Lebens-Bilder

Adolf Pohl zum 65. Geburtstag

Der Elfjährige kapituliert vor Gott

Der Bundesevangelist Friedrich Sondheimer hatte 1938 während einer Evangelisation in der Baptistengemeinde Hamburg-Ottensen an einem Nachmittag alle Kinder zwischen zehn und 14 Jahren zu einer besonderen Stunde eingeladen. Da saßen dann also 16 Kinder, oder waren es 18? Unter ihnen auch Adolf Pohl, der Sohn des Predigers Paul Pohl, zwei Tage vor seinem elften Geburtstag. Der Evangelist benutzte vier verschiedenfarbige Tücher, um etwa an dem schwarzen den Zustand des Herzens und an dem roten die Bedeutung des Blutes Jesu deutlich zu machen. Das war so simpel, daß es Adolf nicht sonderlich beeindruckte. Was Sondheimer dazu sagte, war dem Jungen ohnehin schon aus Sonntagsschule und Elternhaus bekannt. Sondheimer schloß seine Ausführungen ziemlich unvermittelt: „So, wer sich nicht bekehren will, kann ja gehen.“ Sofort drehte sich Adolf zur Stuhllehne um und griff nach seiner Mütze. Da nahm er wahr, daß niemand sonst aufstand und mitgehen wollte. Er setzte sich wieder, drehte sich zur anderen Seite der Stuhllehne – und hängte seine Mütze wieder hin. Er blieb und hat sich bekehrt. Anderen Bekehrungsausrufen auf Evangelisationen hatte er bisher widerstanden, weil er, wie er sagt, „einfach feige war“. Sein Verhältnis zu Jesus war also „in der Schwebe“ geblieben. „Da hat Gott dieses Mittel benutzt und hat mich einfach überwunden.“ Nicht, daß ihm als Kind aus baptistischem Haus in dieser Stunde eine neue Glaubenserkenntnis gekommen war. Was er damals vor allem brauchte, waren Mut und Gehorsam.

Die Methode selbst hält Adolf Pohl auch heute noch für fragwürdig. Aber sie war für ihn in jenem Augenblick hilfreich. Er fühlte sich eingekesselt und hat vor Gott kapituliert. Das war seine Bekehrung für Zeit und Ewigkeit. Auf diese Weise wurde er ein Eigentum Jesu und im Jahr darauf in der Gemeinde Hamburg-Ottensen getauft. Wann immer in späteren Jahren von landeskirchlicher Seite aus gegen eine ausschließliche Praktizierung der Gläubigentaufe damit argumentiert worden ist, daß die Urgemeinde nicht der alleinige Maßstab für die

christliche Taufpraxis sein könne, weil damals Missionsituation gewesen sei, hielt Adolf Pohl aus eigener Bekehrungserfahrung und aus der Praxis der Baptistengemeinden dagegen, daß auch heute in jeder christlichen Familie Missionsituation sei.

Der Glaube bewährt sich im Krieg

Mit 16 Jahren mußte er das intakte Elternhaus verlassen. Er wurde Luftwaffenhelfer. Das führte ihn in die Glaubenskrise seiner Jugendzeit. Hier war er herausgefordert, unabhängig von den Eltern mit Jesus zu leben und ein eigenständiges geistliches Leben zu entwickeln. Gott half ihm, seine Zweifel vor allem durch das Vorbild seines Elternhauses zu überwinden. Zu seiner geistlichen Reifung trug bei, daß er nun begann, intensiv die Bibel zu lesen. Viele Bibelstellen lernte er auswendig, wenn er Wache schieben mußte, denn „auswendig lernen heißt inwendig lernen“. Das kam ihm im späteren Gemeinde- und Lehrdienst zugute. Aus dieser Erfahrung erwuchs die Forderung des späteren Dozenten an uns Buckower Theologiestudenten, ebenfalls eine Reihe von Bibeltexten frei zitieren und beten zu können.

Daß er nicht an die Front kam, verdankte er dem Umstand, sich noch im Dezember 1944 als 17jähriger zu einer Reserveoffiziersausbildung gemeldet zu haben. Aufgrund eines „Führer-Befehls“ wurde diese Einheit trotz unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs nicht als letzte Reserve an die Front geschickt. Als die Engländer Hamburg einnahmen, verließ diese Einheit die Stadt Richtung Holstein. Dort wurde sie aufgelöst. Drei Nächte lang dauerte der Weg von Hamburg zurück. Nur noch zehn Minuten Fußweg von seinem Elternhaus entfernt, geriet er in englische Gefangenschaft. Die deutschen Mitgefangenen waren so resigniert, daß die Engländer die Kaserne nicht einmal bewachten. So marschierte Adolf Pohl am nächsten Morgen durch das unbewachte Kasernentor und gelangte diesmal nach Hause. Als ob er am Morgen erst aus dem Haus gegangen wäre, sagte der im Glauben gereifte, heimkehrende Sohn: „Guten Tag, Mama.“

Erste Erfahrungen als „Hofmissionar“

Seine winzige Heimatgemeinde war inzwischen in einer Elim-Gemeinde aufgegangen. Er wurde dort Gemeindegeldner und arbeitete dort

ein Jahr lang mit. Er gründete wieder eine Sonntagschule und war einer der fleißigen und mutigen Hamburger „Hofmissionare“. Morgens Gebetsgemeinschaft, nach dem Gottesdienst Sonntagschule, nach dem Mittag Hofmission, danach Nachmittagsgottesdienst – und am Abend Jugendstunde: ein ganz normaler Sonntag.

Die herzliche Liebe der Elim-Geschwister hinterließ bei dem jungen Mann einen bleibenden Eindruck. Diese Zeit war eine wichtige Vorbereitung auf seinen späteren Buckower Dienst, wo er Lehrer für viele künftige Elim-Pastoren werden sollte.

Allerdings befremdete ihn in seiner Gemeinde, daß die Gebetsgemeinschaften so stark auf bestimmte Schlüsselwörter fixiert waren. Bete er mit gängigen Sätzen, wie: „Herr, sende deinen Geist in Strömen!“, dann rauschte es nur so vor Zustimmung unter den Mitbetern. Benutzte er hingegen seine eigenen Worte und Formulierungen, war Schweigen im Saal. Der nachdenkliche Mitarbeiter war enttäuscht, daß es auf bestimmte Vokabeln ankam.

Für die meisten in der Gemeinde war es überhaupt keine Frage, daß ihr Gemeindehelfer zum Seminar und in den Verkündigungsdienst gehen würde. Oft hörte er sie sagen: „Na, du wirst doch Prediger!“ Diese Gewißheit der Geschwister trug wesentlich zu seiner Studienbewerbung am Predigerseminar bei, das seit seiner Zerstörung 1943 in Wiedenest seine Arbeit fortgesetzt hatte.

Gott beruft seinen vollmächtigen Zeugen

Die Zeit bis zu seinem Studienbeginn am Seminar nutzte er und machte sein Abitur am Hamburger „Johanneum“, wo er auch Griechisch lernte. Hebräisch-Unterricht erteilte ihm ein alter Professor privat. Außerdem studierte er von 1945-47 drei Semester Theologie, als die Hamburger Landeskirche einen provisorischen Vorlesungsbetrieb für ehemalige und künftige Theologiestudenten einrichtete. Die Hamburger Hauptpastoren hielten die Vorlesungen und wurden später Professoren an der Theologischen Fakultät, die aus der dem Provisorium folgenden Hamburger Kirchlichen Hochschule gebildet wurde.

Die Unruhe, ob dies wirklich Gottes Weg mit ihm sei, wich endlich, als Jesus ihm persönlich

zusprach: „Du wirst mein Zeuge sein.“ Das hat ihm immer viel bedeutet, ob als Gemeindepastor, Evangelist, Redakteur, Autor biblischer Kommentare, Hauptredner auf unzähligen Konferenzen, besonders auf den Blankenburger Allianzkonferenzen, oder als Mitglied des Vorstandes der Evangelischen Allianz, ob als Gastdozent an der Universität in Halle und anderswo, ob 32 Jahre lang als Dozent am Theologischen Seminar in Buckow und jetzt als Dozent im Reisedienst – „Du wirst mein Zeuge sein“, das ist der Dreh- und Angelpunkt seines gesamten Dienstes. Deshalb scheute er sich auch davor, Experte für ein bestimmtes Teilgebiet zu werden. Er fürchtete, daß dies auf Kosten seines Christuszeugnisses gehen könnte.

Ausbildung in Wiedenest und Hamburg

1947/48 studierte er zunächst ein Jahr lang in Wiedenest. In dieser Zeit war er Mitglied und Mitarbeiter in der dortigen Brüdergemeinde und leitete ihre Bibelklasse. Die vornehme, frohe und freie „Brüderart“, die hohe Wertschätzung der Bibel und die Bekanntschaft mit Erich Sauer, der zu einem seiner Vorbilder wurde, sieht Adolf Pohl als großen Gewinn für sein Leben an. Als „vollkommen problemlos“ beschreibt er die damalige Gemeinschaft zwischen Baptisten und Brüdern in Wiedenest, was wiederum die fruchtbare Lern- und Lebensgemeinschaft von Baptisten und „Brüdern“ am Seminar in Buckow vorbereitete.

Am nach Hamburg zurückverlegten Seminar setzte er sein Studium 1948 fort und beendete es 1950 mit einer vielbeachteten Arbeit über Rudolf Bultmann¹. In tiefstem Respekt vor dem sich uns offenbarenden Gott legte er dar, daß der „christliche Glaube mehr ist als das Pochen des menschlichen Herzens“. Entgegen der bultmannschen, individualistisch verengten Sicht stellte er die Heilstatsachen als Realitäten Gottes ans Licht, die im Kommen des Gottessohnes gipfeln.

Adolf Pohl gehört zu den wenigen Pastoren, die mit ihren Frauen zum Gemeindedienst vom Westen in den Osten gegangen und dort geblieben sind. Wie kam es dazu? In seinem letzten Studienjahr erschien eines Tages der „Bundesvorsitzende Ost“ Otto Soltau am Seminar und stellte den Abgängern vor Augen, daß in „der

1 Freiheit und Gebundenheit der christlichen Verkündigung heute. Unsere Stellungnahme zu Bultmanns Entmythologisierung. Abgangsarbeit am Predigerseminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. in Hamburg-Horn vom 31. Mai 1950 (maschschr.).

Zone“ großer Predigermangel sei. Er fragte, wer freiwillig bereit sei, einen Ruf nach dort anzunehmen. Die gesamte Klasse meldete sich – bis auf die fünf oder sechs Brüder, die in russischer Gefangenschaft gewesen waren...

Erster Gemeindedienst in Berlin-Lichtenberg

Ursprünglich wollte Adolf Pohl weiterstudieren. Dazu hätte er auch Gelegenheit gehabt, aber nur in Amerika. Davon riet ihm jedoch Seminardirektor Luckey ab und schlug stattdessen vor: „Bruder Pohl, Sie gehen nach Berlin-Lichtenberg. Das ist eine kleine Gemeinde. Da haben Sie nebenbei viel Zeit. Da können Sie studieren.“

Adolf Pohl sagte zwar den Gemeindedienst zu, aber für ihn stand fest: wenn Gemeinde, dann ganz. Im Herbst 1950 wurde der 23jährige zum Pastor der kleinen Gemeinde Berlin-Lichtenberg, die vom Krieg furchtbar gezeichnet war. Eine ehemalige Wehrmachtsbaracke war ihr Gemeindehaus. Aber dennoch hatten sie in den zwei predigerlosen Jahren evangelisiert, getauft und Bibelunterricht gehalten. Der kühle Norddeutsche erlebte sie als herzlich, nüchtern und praktisch. Bevor seine Schüchternheit im Zusammenleben zum Problem werden konnte, hatten sie ihn in großer Liebe und Selbstverständlichkeit in ihre Mitte aufgenommen.

Im Büro von Otto Bender, der bei der Zusammenführung des Baptistenbundes und der Brüdergruppen eine Schlüsselrolle gespielt hatte, lernte Adolf Pohl Fräulein Brigitte Meie kennen, die dort als Sekretärin arbeitete. Im Juli 1953 heirateten sie, und ihnen wurden vier Söhne geschenkt: Manfred, Norbert, Detlef und Eberhard. Die Familie blieb im Osten. Wohl kamen Anfragen aus dem Westen, aber die waren für die Eheleute nie eine Versuchung. Auch nicht, als Seminardirektor Luckey den jungen Prediger nach Hamburg bestellte und ihm anbot, ihn nach drei Jahren Gemeindedienst in Ost-Berlin „da wieder rauszuhauen“. Er wolle ihm nun anderswo ein Vollstudium vermitteln. „Kommt nicht in Frage“, war Adolf Pohls Antwort. Er war inzwischen zu sehr mit der Gemeinde verwachsen.

Schriftleiter von „Wort und Werk“

Im September 1957 trat er die Nachfolge von Otto Ekelmann an als Schriftleiter von „Wort und Werk“, der Monatsschrift des Ost-Bundes. Aus Rücksicht auf den alternden Vorgänger

nahm er das Heft nicht energisch genug in die Hand. Immerhin wurde ja das Blatt wie eh und je in dessen Versandbuchhandlung in der Seelower Straße verlegt. So erschien der Name des neuen Schriftleiters auch nicht im Impressum, was nicht nur an dem komplizierten Verhältnis zu den staatlichen Behörden lag. Was Adolf Pohl allmählich doch an Verantwortung in die Hand bekam, mußte er sich unter inneren Schmerzen selbst erstreiten. Angesichts seines neuen Dienstes in Buckow schlug er dem damaligen Präsidenten des Ost-Bundes, Herbert Weist, verantwortungsbewußt vor, den Journalisten Günter Lorenz zu seinem Nachfolger zu machen. Am 1. April 1960 mußte der scheidende Schriftleiter Adolf Pohl in der Kapelle in Berlin-Weißensee schließlich verwundert miterleben, wie die Schriftleitung des Blattes offiziell von seinem Vorgänger Otto Ekelmann auf seinen Nachfolger Günter Lorenz übertragen wurde. Erst zehn Jahre danach dankte ihm der dann neue Präsident Herbert Morét namens der Bundesleitung für den geleisteten Dienst.

Lehrer am Theologischen Seminar in Buckow

Humor im Unterricht

Im Oktober 1959 mußte er in Buckow seinen Unterricht in verschiedenen Fächern aus dem Stand beginnen. Seine erste Vorlesung hielt er zweimal, denn am zweiten Tag bat er die Studenten, die Mitschriften vom Vortage in den Papierkorb zu werfen. Er begann noch einmal von vorn.

Seine Schüler schätzten seine hohe Kunst, selbst komplizierte Sachverhalte plausibel darzustellen. Gelegentlich griff er dabei zu Wort(neu)schöpfungen, die mit Schmunzeln aufgenommen wurden. Die Absurdität mancher spekulativ-theologischen „Beweisführung“ vermochte er schrittweise und dramatisch so brillant herauszustellen, daß die Reaktionen auf den endlichen unlogischen Schluß bei den Studenten zwerchfellerschütternd waren. Intellektuell ist man bei ihm immer herausgefordert. Seine Meinung legte er ständig in lebendigster Auseinandersetzung mit konkurrierenden Auffassungen dar.

Mut in der Sprache

Wenn er in Buckow Einschätzungen zur politischen Lage abgab oder von Begegnungen im DDR-Rathaus berichtete, waren wir alle hung-

rig nach Argumenten. In einer Zeit des allgemeinen Schweigens wiegen Argumente besonders schwer. Unvergeßlich bleibt mir, daß er die Sowjetunion, das von der staatlichen Propaganda hochgepriesene „Bollwerk gegen den Imperialismus“, frank und frei als „imperialistisch“ bezeichnete und seine Meinung vor den atemlos lauschenden Studenten unter Hinweis auf den Wortsinn mit dem Expansionsstreben dieser kommunistischen Weltmacht begründete. Wornach Studenten lechzen, kann man bei ihm finden: Er stellt aktuelle Bezüge her und gibt preis, wo er steht und wie er denkt – auch gegen den gelegentlichen lautstarken Protest der Zuhörer.

Daß er überdies ein Meister der Erzählkunst ist, werden alle bestätigen, die ihn in der geselligen Runde einer Weihnachtsfeier des Seminars oder auch im ersten Teil des Gottesdienstes, bevor die Kinder den Raum verlassen, erlebt haben. Eine geistliche Aussage, in eine kleine Geschichte gekleidet, packend und anschaulich erzählt, prägt sich auch Erwachsenen gewinnbringend ein.

Intensives Lesen

Das Bild des in der Bibliothek gedankenversunken lesenden Adolf Pohl, der Abschnitte seiner Lektüre ab und zu mit einem konstatierenden „So“ oder „Hm“ beendete, hat sich uns tief eingepreßt; auch daß man ihn gelegentlich von dort zur Vorlesung holen mußte, weil er wirklich alles andere vergessen hatte. Mit mildem Lächeln kommentierten es die Studenten, wenn er mit dem Fahrrad noch einmal nach Hause fahren mußte, um diesmal das richtige Vorlesungskonzept einzustecken. Die Welt um sich vergessen, wenn er las, das konnte ihm auch auf dem Bahnhof oder im Zug widerfahren. Aufblicken und den nun menschenleeren Bahnsteig wahrnehmen, oder erst in die reale Welt zurückkehren, wenn der Zug bei der Endstation gar nicht mehr weiterfuhr, gehören zu seinen Erfahrungen. Über sich selbst lächeln können, gehört zu seinen vorzüglichen Gaben.

Mahnung zur Sachlichkeit

Ich habe an ihm, dem manche die typische Weltferne des Gelehrten nachsagen, wiederum große Nüchternheit im Umgang mit den Gegebenheiten des Lebens schätzen gelernt. „Flüchte dich in Sachlichkeit!“ riet er mir oft vor schwierigen Gesprächen – und rügte sich selbst, wenn ihm das in der Hitze einer Debatte ungenü-

gend gelungen war. Eindringlich kann er vor Selbstmitleid und Wehleidigkeit warnen, die die Lösung von Problemen verhindern und uns im Dienst für Jesus lähmen. Auf der Theologischen Woche 1991 in Volmarstein wurden viele vor allem jüngere Pastoren nach anfänglicher Heiterkeit nachdenklich, als Adolf Pohl sie ermahnte, „nicht mit sich selbst zu schmusen“.

Hohe Selbstdisziplin

Die Bewältigung seines immensen Arbeitspensums und seine hohe literarische Produktivität verdankt er zu einem nicht geringen Teil seiner hohen Selbstdisziplin. Anerkennend berichtete es eine Studentengeneration der nächsten, daß sich ihr Neutestamentler mit morgendlichem Schwimmen im Schermützelsee bis in den beginnenden Herbst hinein, mit Fahrradfahren und handwerklicher Beschäftigung körperlich fit hält. Übereinstimmend betrachten ihn alle ehemaligen Studenten des Buckower Seminars als den Glücksfall eines Dozenten.

„Rechenschaft vom Glauben“

Zu seinen vielfältigen Aufgaben im Bundesdienst gehörte auch seine Mitarbeit in der internationalen Arbeitsgruppe, die das Glaubensbekenntnis, die „Rechenschaft vom Glauben“, erarbeitete. Die ansonsten erfolgreiche Zusammenarbeit der Theologen aus Ost und West wurde durch das Problem belastet, daß man zu keinem Konsens finden konnte in der Frage, ob die Taufe grundsätzlich und ausschließlich ein auf das Evangelium antwortendes Handeln des Menschen sei, wiewohl es vom Geist Gottes erfüllt und getragen ist; oder ob sie sowohl ein Handeln des Menschen als auch ein Handeln Gottes sei. Adolf Pohl war sich gewiß, mit seiner Ablehnung der zweiten Position und damit jeder Spur von Sakramentalismus, Sprecher vieler Gemeinden zu sein. Sein Vorschlag, in dem gemeinsamen Glaubensbekenntnis beide Auffassungen zur Sprache zu bringen, wurde nicht aufgenommen. Er wurde nicht nur überstimmt, er stand allein da. Nicht einmal als Fußnote sollte seine Auffassung erscheinen. Diese Enttäuschung zu verarbeiten, brauchte seine Zeit. Nur in der ostdeutschen „Rechenschaft vom Glauben“ wurden beide Auffassungen wiedergegeben. Damit war das Kuriosum geschaffen, daß ausgerechnet in der Tauffrage die Westausgabe der „Rechenschaft vom Glauben“ von der Ostausgabe abweicht und in diesem Punkt kein „Zeugnis der Übereinstimmung der Ge-

meinden“ wurde, wie es in der Präambel heißt.

Einsatz für Christus und seine Gemeinde

Als Mann der Gemeinde hat er, wie seine Kollegen auch, in den vielen predigerlosen Jahren in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Buckow die verschiedensten Dienste ausgeübt. Als „Knecht, der keinen Lärm macht“, besuchte er z. B. jahrelang die blinde „Tante Tilly“ in ihrem einsamen Haus hinter dem Friedhof. Sein tiefer Respekt vor Gottes Wort drückt sich darin aus, wie er unermüdlich sich selbst und anderen den einfältigen Gehorsam gegenüber Gottes Wort zumutet.

Im gemeinsamen seelsorgerlichen Bemühen um ausgeschlossene und gefährdete Geschwister habe ich sein waches geistliches Auge und seine große Geduld erlebt. Wo andere nur noch Chaos sehen, sucht er noch nach Spuren von Gottes Wirken. Noch einmal mit dem Gespräch ansetzen, wenn schon alles verloren scheint; es unter einem neuen Gesichtspunkt noch einmal zu versuchen; das ist die Wirklichkeit der lebendigen Hoffnung, zu der Gott ihn wiedergeboren hat.

Seine Dienste in der Ortsgemeinde wie in der Bundesgemeinschaft sind für ihn die Voraussetzung seines Dienstes als theologischer Lehrer. Denn er bestreitet, daß es auf Dauer gültige theologische Forschung abseits der Wirklichkeit einer verbindlich zusammenlebenden Gemeinde geben kann. Man müsse zwangsläufig auf irrige Interpretationen biblischer Texte kommen, wenn man einen grundsätzlich anderen Erfahrungshintergrund hat als den, vor dem die biblischen Schriften entstanden sind.

Der Ehrendozent

Am 24. Mai 1991 wurde Adolf Pohl im Rahmen des letzten Exmatrikulations-Gottesdienstes in der Geschichte des Theologischen Seminars Buckow nach 32 Jahren Tätigkeit als Studienleiter (1959-1964), Direktor (1965-1970) und Dozent (1970-1991) durch den ehemaligen Vorsitzenden der Seminarabteilung (Ost) Manfred Sult verabschiedet.

Der Studienleiter des Hamburger Seminars, Dr. Wiard Popkes, überreichte ihm anlässlich dieses Ereignisses eine besondere Urkunde mit folgendem Wortlaut:

„In Anerkennung hervorragender Dienste in Lehre und Forschung, ausgewiesen durch langjährige Tätigkeit am Theologischen Seminar

Buckow, dokumentiert in Vortrag und Publikation, bekräftigt durch das Zeugnis der Kommilitonen und durch nachfolgende Zeichen des Segens, gereicht es uns zur Ehre, unseren Bruder, Herrn Adolf Pohl zum Ehrendozenten auf Lebenszeit am Theologischen Seminar Hamburg-Horn zu ernennen. Diese Ernennung schließt die Befugnis mit ein, Vorlesungen am Theologischen Seminar Hamburg-Horn zu halten, sooft es der Ernante wünscht.“

Jörg Swoboda
Hauptstraße 12
0-1276 Buckow

Baubericht

**zur Einweihung des neuen
Seminargebäudes des
Theologischen Seminars des
Bundes
Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in der DDR in
Buckow (Märkische Schweiz)
am 8. September 1986**

Vorbemerkung

Adolf Pohl ist der einzige, der die ganzen 32 Jahre, die das Theologische Seminar in Buckow bestand, dort als theologischer Lehrer gewirkt hat. In diese Zeit fiel nach 27 Jahren Gastaufenthalt im Diakonissen-Erholungsheim Bethel der Umzug in das neu errichtete Seminargebäude in der Neuen Promenade 34.

Zur Erinnerung an diese Zäsur, die das für ihn, wie für alle Beteiligten bedeutete, folgt jetzt der Baubericht vom Tag der Einweihung. Er kann gleichzeitig als Zeitzeugnis für Glaubenswagnis und christliche Existenz im atheistischen Staat verstanden werden:

1. Vorgeschichte

Als vor 27 Jahren die ersten Studenten für das neu zu gründende Seminar aufgenommen wurden, teilte ihnen die Geschäftsstelle unseres Bundes mit, daß der Unterricht am 14. Oktober